Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

10. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 1

Der Mond

Märchen von den Brüdern Grimm.

Es gab vor Zeiten ein Land, wo die Nacht immer dunkel und wo der Himmel wie ein schwarzes Tuch darüber

gebreitet war; denn es ging dort niemals der Mond auf, und kein Stern blinkte in der Finsternis. Bei Erschaffung der Welt hatte das nächtliche Licht ausgereicht. Aus diesem Lande gingen einmal vier Burschen auf die Wanderschaft und gelangten in ein anderes Reich, wo abends, wenn die Sonne hinter den Bergen verschwunden war, auf einem Eichbaum eine leuchtende Kugel stand, die weit und breit ein sanftes Licht ausgoß. Man konnte dabei alles wohl sehen und unterscheiden, wenn es auch nicht so glänzend wie die Sonne war. Die Wanderer standen still und fragten einen Bauer, der da mit seinem Wagen vorbeifuhr, was das für ein Licht sei. „Das ist der Mond," antwortete dieser, „unser Schultheiß hat ihn für drei Taler gekauft und an dem Eichbaum befestigt. Er muß täglich Oel aufgießen und ihn rein erhalten, damit er immer hell brennt. Dafür erhält er von uns wöchentlich einen Taler."

Alte und Junge freuten sich, als die neue Lampe ihr Licht über alle Felder leuchten ließ . . . . .

Als der Bauer weggefahren war, sagte der eine von ihnen: „Diese Lampe könnten wir brauchen. Wir haben daheim einen Eichbaum, der ebenso groß ist, daran könnten wir sie hängen. Was für eine Freude, wenn wir nachts nicht in der Finsternis herumtappen!"

„Wißt ihr was?" sprach der zweite, „wir wollen Wagen und Pferde holen und den Mond wegführen. Sie können sich ja hier einen anderen kaufen."

„Ich kann gut klettern," sprach der dritte, „ich will ihn schon herunterholen."

Der vierte brachte einen Wagen mit Pferden herbei, und der dritte stieg den Baum hinauf, bohrte ein Loch in den Mond, zog ein Seil hindurch und ließ ihn herab. Als die glänzende Kugel auf dem Wagen lag, deckten sie ein Tuch darüber, damit niemand den Raub bemerken sollte. Sie brachten ihn glücklich in ihr Land und stellten ihn auf eine hohe Eiche. Alte und Junge freuten sich, als die neue Lampe ihr Licht über alle Felder leuchten ließ und Stuben und Kammern damit erfüllte. Die Zwerge kamen aus den Felsenhöhlen hervor, und die kleinen Wichtelmänner tanzten in ihren roten Röckchen auf den Wiesen den Ringeltanz.

Die vier versorgten den Mond mit Oel, putzten den Docht und erhielten wöchentlich ihren Taler. Aber sie wurden alte Greise, und als der eine erkrankte und seinen Tod voraussah, verordnete er, daß der vierte Teil des Mondes als sein Eigentum ihm mit in das Grab sollte gegeben werden. Als er gestorben war, stieg der Schultheiß auf den Baum und

schnitt mit der Heckenschere ein Viertel ab, aber noch nicht merklich. Als der zweite starb, ward ihm das zweite Viertel mitgegeben und das Licht minderte sich. Noch schwächer ward es nach dem Tode des dritten, der gleichfalls seinen Teil mitnahm, und als der vierte in das Grab kam, trat die alte Finsternis wieder ein. Wenn die Leute abends ohne Laterne ausgingen, stießen sie mit den Köpfen zusammen.

Da brachte er die Toten zur Ruhe . . . . .

Als aber die Teile des Mondes in der Unterwelt sich wieder vereinigten, so wurden dort, wo immer Dunkelheit geherrscht hatte, die Toten unruhig und erwachten aus ihrem Schlafe. Sie erstaunten, als sie wieder sehen konnten: das Mondlicht war ihnen genug, denn ihre Augen waren so schwach geworden, daß sie den Glanz der Sonne nicht ertragen hätten. Sie erhoben sich, wurden lustig und nahmen ihre alte Lebensweise wieder an. Ein Teil ging zu Spiel und Tanz, andere liefen in die Wirtshäuser, wo sie Wein forderten, sich betranken, tobten und zankten, und endlich ihre Knüttel aufhoben und sich prügelten. Der Lärm ward immer ärger und drang endlich bis in den Himmel hinauf.

Der heilige Petrus, der das Himmelstor bewacht, glaubte, die Unterwelt wäre in Aufruhr geraten und rief die himmlischen Heerscharen zusammen, die den bösen Feind, wenn er mit seinen Gesellen den Aufenthalt der Seligen stürmen wollte, zurückjagen sollten. Da sie aber nicht kamen, so setzte er sich auf sein Pferd und ritt durch das Himmelstor hinab in die Unterwelt. Da brachte er die Toten zur Ruhe, hieß sie sich wieder in ihre Gräber legen und nahm den Mond mit fort, den er oben am Himmel aufhing.

Der bescheidene Gelehrte.

Der Altertumsforscher Dural war 1695 als Sohn eines armen Bauern in der Champagne geboren worden. In seiner Jugend mußte er die Herde hüten, aber wegen seiner Begabung ließ ihn der Herzog Leopold von Lothringen studieren. So wurde er ein bedeutender Gelehrter, und der Kaiser Franz I. (1745—1765) ernannte ihn zu seinem Bibliothekar.

Dural war so bescheiden, daß, wenn man ihn etwas fragte, was er nicht wußte, er ganz offen antwortete: „Ich weiß es nicht", während mancher andere sich durch weitschweifige Redensarten den Schein der Gelehrtheit zu geben suchte. Eines Tages erwiderte ihm aber ein Fragesteller: „Sie werden doch vom Kaiser bezahlt, um das zu wissen."

„Der Kaiser", antwortete Dural ruhig, „bezahlt mich für das, was ich weiß. Wenn er mich für das bezahlen wollte, was ich nicht weiß, so würden alle Schätze des Reiches nicht dazu genügen."

Hummelliedchen

Am Fenster die Hummel,
Getümmel, Gebrümmel,
Gebrümm und Gebraus,
Sie find't nicht hinaus.

Rasch fix ich es auf,
Es kreiselt ihr Lauf,
Gesumm und Gesaus,
Da ist sie hinaus.

„Stößt auf und nieder,
Ein wildes Blut,
Wir sehn uns nicht wieder,
Leb wohl! Mach's gut!

Ernst Lissauer

Die Heide blüht

Von Walther Krause, Leipzig.

Der Sommer beginnt abzurüsten. Draußen weht der Wind über die Stoppeln, und ein leiser Hauch vom kommenden Vergehen zieht über die Welt. Ein feiner Dunst liegt in der Ferne über den Wäldern. Da und dort leuchtet es schon rot und braun in den Kronen der mächtigen Buchen. Jenseits der Stadt aber beginnt gerade jetzt ein Blühen und Leuchten von wunderbarster Pracht. — Die Heide blüht!

In das frische Grün mischt sich der erste herbstliche Hauch. Hier und da stehen schon ganze Baumkronen in leuchtendem Goldglanze, und wenn die scheidende Sonne sie zum letztenmal grüßt, scheint es, als wenn sie in glühender Lohe stünden.

Zwischen den Bäumen und weit hinaus in die Ebene aber glimmt es still und unmerklich auf. Bald hier, bald da zeigt sich ein leuchtender violetter Fleck, bis eines Tages die ganze unermeßliche Fläche einem blühendem Meere gleicht.

Wir sind draußen. Ein paar Stunden sind dem Tagewerk abgerungen. Um uns singt und summt es leise eine einschmeichelnde Melodie. Ein herber und doch auch wieder würziger Duft schwingt durch die Luft. Und wie das Auge sich satt trinkt an der Farbenpracht um uns herum und dem Fluge der Bienen folgt, beginnt es in uns zu klingen, und die Gedanken spielen und gehen in die Weite.

Blühende Heide. — Kennst Du sie?

Die Natur ist reich an Freuden, für den, der sie zu finden weiß. Eine Quelle der Gesundung und inneren Bereicherung ist sie — bis jetzt leider nur wenigen Menschen.

Naturfreund — hast du das Wort schon gehört? Ich will dir sagen, was es heißt. Eine Anzahl Menschen haben sich zusammengefunden, hier, dort, überall. Sie lieben die Natur, und sie pflegen die Liebe zur Natur. Sie wollen möglichst viele ihrer Mitmenschen wieder hinausführen aus der Enge der Städte und aus der Oede des gedankenlosen Wirtshauslebens. Wollen ihnen die Sinne schärfen helfen und sie wieder sehen lehren.

Kennst du einen solchen Naturfreund?

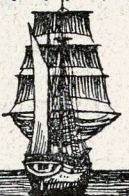
Wandere mit ihm. Schließe dich ihm an!

Die Heide blüht!

Der Herr der Elemente

eine phantastische Geschichte

VON WALTER HEICHEN



I. Kapitel: Ein rätselhaftes Wesen

„Da ist es wieder!“ rief einer der Matrosen.

Sie beugten sich alle über die Reeling, und ihre Blicke folgten der Hand, die auf das fast spiegelglatte Wasser hinauswies.

Ja, da war es wieder! Alle sahen es, aber keiner hätte sagen können, ob es ein Mensch sei oder ein Tier des Meeres, das da, zwanzig Meter etwa vom Schiff entfernt, in der Flut trieb.

Es ruderte mit zwei Armen und Beinen, das erkannten alle deutlich; aber der Kopf sah nicht aus wie der eines Menschen; denn dieser Kopf hatte einen runden, unförmigen Vorbau, der einer großen abgeplatteten Schnauze glich und fast an eine jener grotesken Masken erinnerte, welche man im Kriege gegen Gasangriffe verwendete.

War es ein Mensch, so erschien sein Verhalten unbegreiflich. Ein Mensch, der im Meere trieb, hätte die Ankunft eines rettenden Schiffes mit Freuden begrüßt und sich gesputet, an Bord zu kommen. Dieses seltsame Etwas aber trachtete vielmehr danach, sich von dem Schiffe zu entfernen. An seiner Rettung war ihm offenbar gar nichts gelegen.

Seit einer halben Stunde etwa setzte das amerikanische Segelschiff „Ronkonkoma“ dieser sonderbaren Erscheinung nach, und während dieser halben Stunde war sie zweimal in aller Gemächlichkeit unter Wasser verschwunden und erst nach einer geraumen Weile an einer anderen Stelle zum Vorschein gekommen, ganz als wollte sie durch dieses Verfahren sich den Blicken der Leute entziehen. Mit Armen und Beinen rudernd, schwamm es jetzt wieder an der Oberfläche und hob nur dann und wann den unförmigen Kopf über das Wasser empor. Wenn es mit einer raschen Wendung nach dem Schiffe hinspähte, glaubten die Matrosen große, runde Glasaugen zu erkennen, wie sie dergleichen noch bei keinem Menschen oder Tier wahrgenommen hatten.

Das Rätsel reizte sie. Der Kapitän war entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen. Er befahl, das Rettungsboot auszusetzen. In wenigen Minuten lag es auf dem Wasser, und sechs Matrosen und ein Steuermann nahmen die Verfolgung auf.

Jetzt war es nicht mehr ein Rettungswerk, das einem Menschen in Seenot galt, jetzt war es eine Jagd auf ein unbekanntes Geschöpf, von dem die Welt noch nichts wußte, das hier vielleicht zum ersten Male, aus der unerforschten Tiefe des Ozeans durch irgendeinen Zufall emporgehoben, sich den Blicken der Erdenkinder darstellte.

Mit wenigen kraftvollen Ruderschlägen waren die Matrosen ihm nahe gekommen. Sie riefen ihm zu, sie schickten sich an, mit einem letzten Einsatz der Riemen an seine Seite zu fahren, da ging es vor ihren Augen unter Wasser und war verschwunden. Sie hielten inne und sahen einander verblüfft an.

„Den Teufel auch!“ rief einer der Leute unwillig aus. „Wenn es wieder zum Vorschein kommt, gebe ich ihm eins auf den Schädel!“

„Was ist es denn nun?“ fragte der Steuermann. „Hat einer es genau gesehen?“

„Ein Fisch ist es nicht, und eine Schildkröte sicherlich auch nicht!“

„Willst du damit etwa sagen, es sei ein Mensch? Wer kann denn solange unter Wasser bleiben?“

Inzwischen spähten sie nach allen Richtungen aus. In einiger Entfernung folgte ihnen das Segelschiff, und auch dort hatten alle den Vorgang beobachtet und suchten die Stelle, an der dieser absonderliche Taucher wieder erscheinen würde.

Diesmal dauerte es so lange, daß die Matrosen im Rettungsboot die Ruhe verloren. Etwas wie abergläubische Furcht beschlich

sie. Einer von ihnen meinte ganz leise, man sollte umkehren und dieses rätselhafte Ding sich selbst überlassen. Aber die Mehrzahl war noch immer beherzt genug, das Abenteuer fortzusetzen; auch hatte ja der Kapitän ihnen befohlen, ihr möglichstes zu tun. Es ging nicht an, die Sache nach einem einzigen kurzen Versuch aufzugeben.

„Da ist es wieder!“ rief einer, und auch auf dem Schiffe hatten sie es sogleich entdeckt und wiesen mit ausgestreckten Armen die Richtung. Die Riemen setzten ein, das Boot flog der Stelle zu, wo das Ding aufgetaucht war.

Der Mann, der vorhin gedroht hatte, mit dem Ruder danach zu schlagen, hob das Blatt leise aus dem Wasser, als wollte er sein Vorhaben ausführen. Aber der Matrose, der neben ihm saß, legte ihm die Hand auf den Arm.

„Ich will es lebendig fangen“, sagte er. „Haltet euch nur bereit, mir beizustehen!“

Er war ein Riese von Gestalt und durfte seiner Kraft einen solchen Kampf wohl zutrauen. Als sie nahe genug herangekommen waren, warf er sich über Bord und schwamm auf das Ding zu.

Alle warteten mit atemloser Spannung. Sie sahen deutlich, wie das Rätselwesen sich gegen ihren Gefährten kehrte, ihn aus seinen Glotzaugen anstarrte und dann mit einem Male wieder untertauchte. Der Matrose griff danach, schrie laut auf, warf sich herum und strebte mit großen Stößen dem Boote zu. Als er den Bordrand ergriff und sich hineinschwang, sahen sie, daß seine Hand blutete

„Was ist geschehen?“ fragten sie ihn. „Du bist verwundet!“

„Ich weiß nicht!“ war die Antwort. „Das muß ein Teufelsding sein. Als ich danach griff, habe ich mir die Hand aufgeschlitzt. Macht, daß wir an Bord kommen, sonst verblute ich.“

Niemand schien noch geneigt, die Jagd fortzusetzen, alle waren von geheimem Grauen ergriffen, zumal das rätselhafte Wesen jetzt verschwunden blieb.

Als sie an Bord zurückkehrten, wußten ihre Gefährten bereits, daß die Verfolgung ergebnislos gewesen war, denn alle Augen hatten den Hergang beobachtet. Sie umdrängten den Verletzten, während der Arzt die Wunde untersuchte und verband. Es war ein tiefer Schnitt, der von einem messerartigen Gegenstande herrühren mußte und das Fleisch zwischen Daumen und Zeigefinger bis tief in die Maus hinein aufgeschnitten hatte. Die Wunde war an sich ganz ungefährlich, aber von dem Schrecken, der ihn ergriffen, konnte der Mann sich noch immer nicht erholen. Er zitterte und zuckte mit den starken Schultern, wie wenn ihn fröstelte.

(Fortsetzung folgt.)

Coco Nr. 2

Großes Preisausschreiben!

Finkenlied in der Nacht

- von Max Jungnickel -

Wir wohnen in einer kleinen Dachwohnung. Im Winter ist sie fürchterlich kalt. Die Oefen sind ja eingefallen. Pilze sind an den Wänden. Und der Regen sickert auch noch durch die Decke. So ganz ohne Freude ist unsere Wohnung im Winter, geradeso als ob's für uns kein Glück gäbe. Aber wie anders ist die Dachwohnung im Sommer. Die grünen Wellen der Bäume schlagen zart durchs Fenster. Die Sonne! Die Sonne! Oh, wie haben wir uns nach der Sonne gesehnt! Die kleine Dachwohnung schaukelt auf lauter Sonne und möchte verschweben in Himmel und Bläue, und selige Sterne. Oh, die Sterne! Sie kommen ganz zu uns herein. Hinter ihnen her, wie ein silberner Hirt, der dicke Mond. Und die Sterne liegen auf den Büchern, liegen in der Stube herum wie Spielzeug. Und die Glocken vom Turme! Ach, sie liegen in der Stube herum wie singende Kugeln, die die Engel hineingeworfen haben. Und in den Nächten schlägt der Park sein grünes, wisperndes Gebetbuch auf.

Und gestern nacht wachte ich auf. — Ein Vogellied! Ein richtiges Vogellied. Ich stellte mich groß im Bette auf und lauschte und rief: „Vater! Mutter! — Hört doch! Ein Vogel!" — Aber keiner hörte. -- Ich lauschte weiter. Der Vogel pfiff sein Lied, sang, trillerte und jubilierte sein Lied. So seltsam klang's, als zupfte der Vogel lauter Silberfäden aus dem Mond heraus und streute sie nun klingend in die Stube. — Und plötzlich kam's mir in den Sinn: das Lied ist doch aber ganz nah. Das kann doch nicht vorm offenen Fenster sein. — Ich schleiche mich aus dem Bett, und da sehe ich, wie der Vogel auf dem Bettpfosten sitzt und mir nach Leibeskräften etwas vorsingt. — Weiß Gott, es ist keine Lüge! Es ist wirklich wahr. Ich habe das nicht geträumt. Und der Vogel sang, als ob er den Himmel heruntersingen wollte. Er sang Sterne, Mond, Engel, Gott und alle frommen Harfen in unsere Kammer hinein. Das war so schön! Plötzlich fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf: „Wenn das der Herr vom Wohnungsamte hörte, der uns eine richtige Wohnung beschaffen soll. Wenn er das hören würde. Wir bekämen in unserm ganzen Leben keine Wohnung." Er würde sicherlich zu meinem Vater sagen: „Sie wohnen ja viel schöner als der Herr dort drüben in der großen Villa. Bleiben Sie mal hübsch hier." Und der Vogel sang und sang immer lustiger. Ich tanzte vor Freude in meinem Bett herum. Mir war's, als stände der liebe Gott vor mir und pfiff die Melodie zu meinem Tanz aus einer Vogelkehle heraus.

Der kleine Jäger.

Ich bin ein Jägersmann,
Mein Röcklein steht mir lustig an,
Die Büchse um den Hals —
Ein Jäger aus Kurpfalz!
Piff paff! — Trara!

Der Waldmann ist mein Freund;
Ob Regen rinnt, ob Sonne scheint,
Er ist an meiner Seit';
Und das ist meine Freud'!
Halli! — Hallo

Das Pfeifchen flott im Mund,
Die Bäckchen rot und kugelrund,
So ziehn wir in den Wald —
Hei — wenn das Jagdhorn schallt!
Juhu! — Trara! (Palm.)

Die grausame Spinne

von Margarete Preuß.
Bildschmuck von Walter Siebert-Leman

In einer Zimmerecke unter dem Fensterbrett hatte Frau Spinne ihr Netz gesponnen. Nun lauerte sie, zurückgezogen in ihrem Nest, auf ihr Opfer.

Ein Ohrwurm spazierte das Fensterbrett entlang. Vorsichtig lugte er hinab in den tiefen Abgrund, der sich vor ihm eröffnete. Zu gerne wäre er auf den Boden des Zimmers hinabgestiegen. Aber schwindelnd zog er sich auf das Brett zurück. Doch seine Neugierde war mächtig. Dort unten auf dem Boden war es gewißlich viel, viel schöner als auf dem langweiligen weißen Fensterbrett. Der Ohrwurm neigte sich und spähte hinab nach dem Lande seiner Sehnsucht. Da verlor er das Gleichgewicht. Er sah sich in Gedanken unten zerschmettert liegen. Doch er fiel ins Weiche. Der Ohrwurm sah sich um. Wo war er nur? Er konnte weder vor- noch rückwärts. Und welch Ungetüm kam da pfeilschnell auf ihn zu?

Die Spinne! O weh! Nun war es um den Ohrwurm geschehen. Ohne daß sein Wehren etwas nutzte, spann die Spinne ihn ein. Der Ohrwurm zappelte mit den Beinen und zerriß das Netz der Spinne. Doch Frau Spinne war flink. Flugs wickelte sie ihren Faden um die Beine des Ohrwurms. Nun griff der arme Gefangene zu seiner letzten Waffe, den beiden Enden seiner Flügel. Der Ohrwurm hat Flügel. Das werden die wenigsten wissen. Aber nur in Fällen äußerster Not benutzt er sie. Und die kleine Zange am Ende des Körpers dient ihm zum Oeffnen seiner Flügel. Nun schlug er mit den Enden um sich und drohte das Werk der Spinne zu zerstören.

Frau Spinne lachte höhnisch. „Gib dir keine Mühe, Freund Ohrwurm! Du bist mein Gefangener! Und gut sollst du mir schmecken! Lange schon hab' ich keinen so fetten Bissen gehabt!"

„Erbarmen!" stöhnte der Gefangene. „Laß mich doch frei, liebe Spinne! Ich bin noch so jung, so jung! Und das Leben ist schön!"

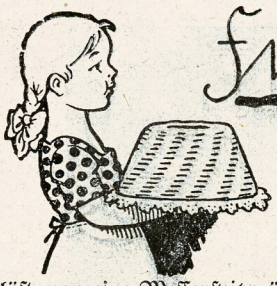
„Eben weil du jung bist, wirst du mir gut munden!" sagte Frau Spinne und zog eilfertig ihre Fäden um den Ohrwurm.

„So", sagte sie befriedigt: „Nun bist du gefesselt. Ausreißen kannst du nicht mehr. Ich will mich ein wenig ausruhen von meiner schweren Arbeit, dann will ich dich verzehren."

Frau Spinne schnitt eine fürchterliche Grimasse, sodaß dem armen Gefangenen aller Mut schwand.

Die Spinne zog sich einige Sekunden in ihr Nest zurück. Dann kam sie wieder zu ihrem Opfer. Sie sog dem armen Ohrwurm bei lebendem Leibe den Saft aus. Aechzend und stöhnend, ohne sich wehren zu können, mußte es sich das Opfer gefallen lassen. Langsam nahmen des Ohrwurms Kräfte ab, langsam verlöschte sein Lebenslicht unter qualvollsten Schmerzen.

Befriedigt, vollauf gesättigt kehrte Frau Spinne zurück in ihr Nest. Vergnügt schmunzelnd meinte sie: „Das war aber einmal ein Leckerbissen! So etwas gibt es nicht jeden Tag."



Für die Mutter

Praktische Winke.

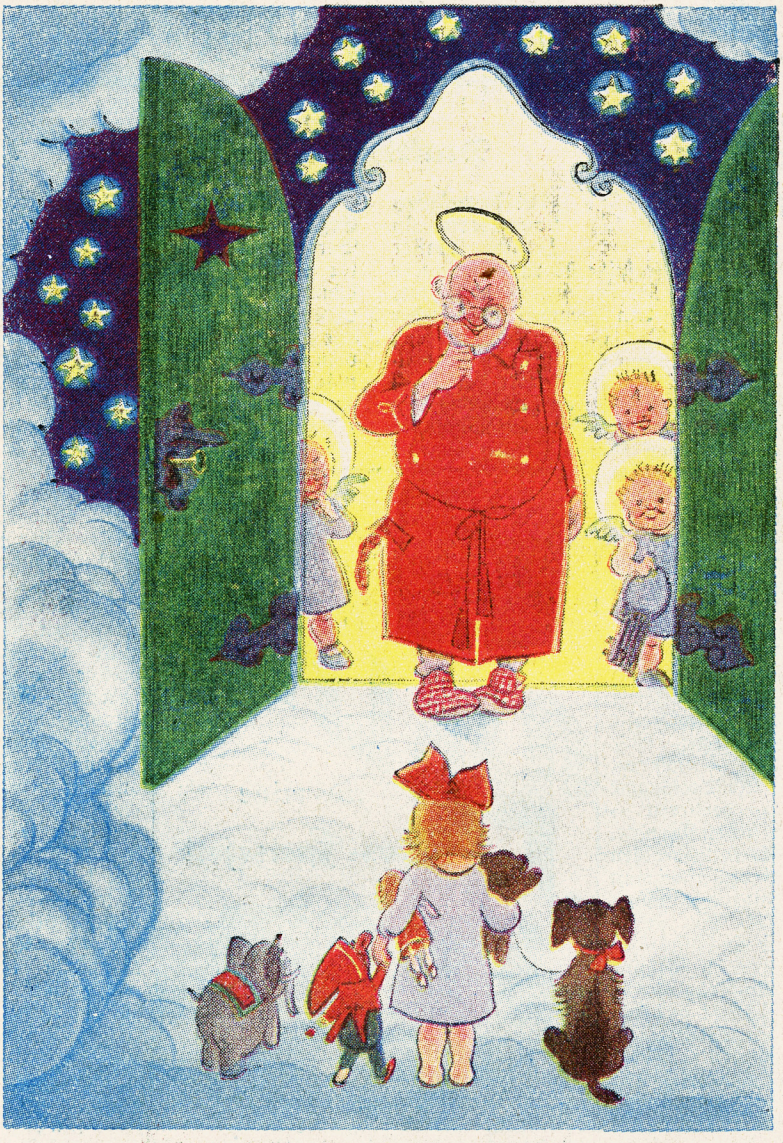
Aufbewahren von Eiern. In 2 Liter Wasser löst man eine Messerspitze übermangansaures Kali auf, bis das Wasser eine schöne tiefrote Farbe erhält und kein Körnchen mehr in der Mischung zu fühlen ist. In diese Lösung legt man die frischen Eier so, daß sie vollständig von der Flüssigkeit bedeckt sind; es ist aber sehr wichtig, daß die aufzubewahrenden Eier ganz rein und frei von Schmutzflecken sind, weil sich von solchen Stellen aus die Fäulnis am schnellsten entwickelt. — Nach einer Stunde nimmt man die Eier wieder aus der Kalilösung, trocknet sie gut ab und wickelt sie sorgfältig in reines Papier. Man legt sie entweder in einen Korb oder eine Kiste und stellt sie in einen trockenen frostfreien Raum. Die so präparierten Eier halten sich — ohne an ihrem Wohlgeschmack etwas zu verlieren — sechs bis sieben Monate.

Stockflecke aus Spitzen verschwinden, wenn man sie mit folgender Lösung anfeuchtet. Ein Löffel Salz und ein Löffel Salmiakpulver in Wasser lösen. Nachträglich mit klarem Wasser gut spülen. Stockflecke aus Wäschestücken entfernt man mit einer Mischung von Kochsalzlösung.

Farbige seidene Strümpfe, Handschuhe, Unterkleider und dergl. wäscht man am besten in lauwarmem Bohnenwasser, worauf man sie in mit etwas Essig vermischtem Wasser spült. Man trocknet sie entweder durch freies Aufhängen an schattigen Orten oder zwischen Leinentüchern. Noch nicht ganz trocken, legt man ein glattes Stück Stoff darüber und bügelt leicht mit nur lauwarmem Eisen. Wenn man dem letzten Spülwasser einen **kleinen** Zusatz von Spiritus **oder** gelöstem Alaun gibt, erscheinen die Farben viel klarer.

Wieviel Flüssigkeit benötigt man zur Erzielung einer „glatten" Soße? Die Bereitung einer richtigen Soße ist eine „Kunst" für sich, denn diese darf weder zu dick noch zu dünn sein, sondern muß die richtige Konsistenz haben. Namentlich bei den Soßen, die man aus Einbrennen bereitet (je nach Art der Soße, vom hellsten Gelb bis zum Kaffeebraun, doch nicht dunkler, da sonst die Soße einen brenzlichen Geschmack annimmt) muß man das richtige „Maß" halten. Dieses besteht aus 1½ Eßlöffel Mehl (je nach der Qualität des Weizenmehles). An Flüssigkeit, gleichviel ob es sich um Fleischbrühe, Wasser, Milch, Bier usw. handelt), benötigt man für 3 Personen ⅜ Liter. Läßt man die mit der Flüssigkeit vollkommen glatt verrührte Einbrenne oder Mehlschwitze auf kleiner Flamme oder an der Seite des Herdes 25—30 Minuten langsam ausquellen, so erzielt man eine glatte, sämige Soße, die man je nach Art und Wunsch nur noch mit den verschiedensten Zutaten und Würzen abzuschmecken braucht, um den Beifall der Hausfrau und ihrer „Tischgäste" zu finden.

Schmutzige und vergilbte Garten-, Veranda- und Balkonmöbel von Peddigrohr zu reinigen und zu bleichen. Die mit kräftigem heißen Seifen-Salmiakwasser gründlich gebürsteten Möbel werden mit reichlich klarem Wasser nachgespült und überdeckt von großen Tüchern (Bettlaken, Tischtücher usw.) noch naß dergestalt geschwefelt, daß man unter dieser Hülle auf altem Blechdeckel Schwefelfäden oder Stücke anbrennt. Die sich entwickelnden Schwefeldämpfe läßt man bis zu einer Stunde einwirken. Nach dieser Behandlung werden die Möbel wundervoll weiß im Aussehen. Auf diese Weise kann man auch Korbsachen, Wasch-, Reise-, Handkörbe und Möbel bleichen und wie neu gestalten.



Besuch im Himmel.

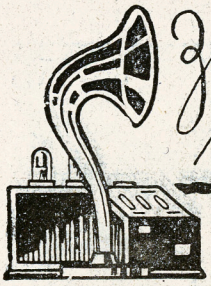
„Lieber Petrus laß uns ein,
Möchten gern im Himmel sein,
Hast so viele Sternlein klein,
Freuen uns an ihrem Schein!“

„Komm herein, klein Lieselein,
Spiel mit unsern Englein fein,
Spielt zu zwei'n und spielt zu drei'n
Rosenkranz und Ringelreih'n!“

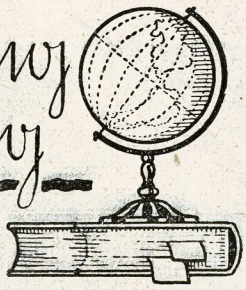
Die Drei.

Das ist das Fräulein Pilzenstein,
Und das der Vetter Schwammerlein,
Und das, das ist Herr Fliegenbein!

Kommt da der Hans dem Walde nah
Und ruft „Oho“ — und schreit „Oha“,
„Ihr war't doch gestern noch nicht da..!?“

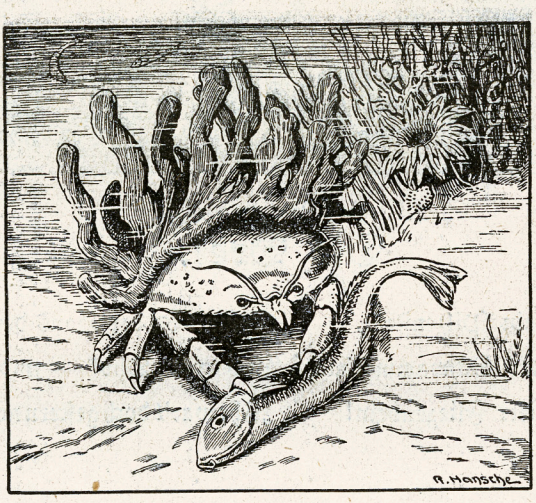


Zur Unterhaltung und Belehrung



Die Maskenkrabbe bei ihrer Mahlzeit.

Die Krabben, deren es viele verschiedene Arten gibt, gehören zu den Krebstieren und haben einen kurzen, gepanzerten Hinterleib sowie kräftige Scheren, mit denen sie ihre Opfer zerreißen. Mit seinen unter dem Rückenschilde sitzenden Stielaugen sieht solch ein Tier unter Wasser ausgezeichnet und bemächtigt sich hinterrücks harmloser junger Fische, die seine Gefährlichkeit noch nicht kennen. Im Mittelmeere leben verschiedene Krabbenarten, deren eine die Maskenkrabbe genannt wird. Diesen Namen hat man ihr gegeben, weil sie es ausgezeichnet versteht, sich zu verkleiden, um desto besser auf Raub ausgehen zu können. Die Maskenkrabbe löst junge Tanggewächse vom Meeresboden los und befestigt diese auf ihrem stachligen Rückenschilde, wo sie gut haften können und bald fest anwachsen. Ruht nun die Krabbe, auf Beute lauernd, auf dem Meeresboden, so sieht es aus, als wäre sie gar nicht vorhanden, sondern als stünde da nur ein Tanggewächs. Naht sich aber ein Fischchen arglos diesem Tanggewächs, so fährt die Maskenkrabbe pfeilschnell aus ihrem Versteck hervor und ergreift das zappelnde Fischchen, das sich vergebens zu befreien sucht. Diese Tange erreichen oft eine riesige Größe im Verhältnis zu ihrer Trägerin, die sich ihrer durch Abstreifen von Zeit zu Zeit entledigen muß, so schwer wird ihr die Last. Sie siedelt dann wieder junge Pflanzen auf ihrem Rückenschilde an.



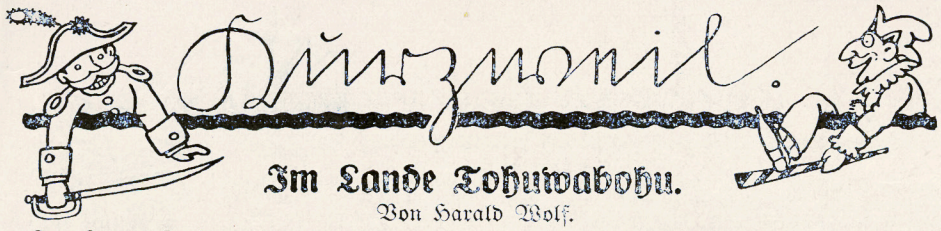
R. Hansche.

Der „Coco-Kalender 1927"

enthält einen großen Malwettstreit!

2200 Mark Barpreise!

Der Coco-Kalender kostet 1 Mark und ist in allen Läden, die „Rama butterfein" verkaufen, erhältlich; wo nicht vorrätig, direkt zu beziehen vom Verlag „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)



Im Lande Tohuwabohu.

Von Harald Wolf.

Im Lande Tohuwabohu machen alle Leute und Tiere und Dinge alles anders als bei uns, und zwar so verkehrt, daß wir herzlich lachen müssen, wenn wir davon hören. Willst du auch erfahren, wie es in diesem merkwürdigen Lande zugeht? Willst du deine Spielkameraden mit Nachrichten aus Tohuwabohu erfreuen? Ja? Dann mußt du folgendes tun:

Zerschneide Schreibpapier in lange, schmale Streifen. (Etwa 15 bis 20 cm lang, 2 bis 4 cm breit.) Knicke sie dann in der Mitte der langen Seiten! Nun schreibst du die folgenden Sätze darauf; links vom Knick das, was vor dem Gedankenstrich steht; rechts vom Knick den Rest des Satzes.

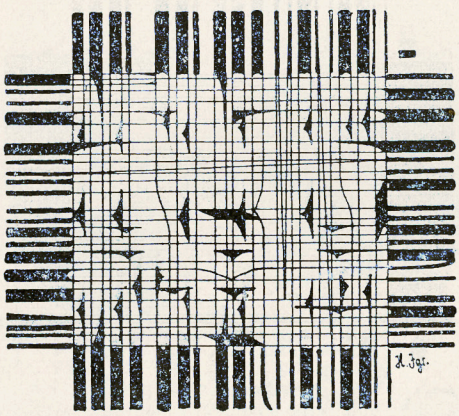
Der Esel — hat lange Ohren.
Das Mädchen — spielt Klavier.
Der kleine Coco — bringt mich oft zum Lachen.
Die Zwiebel — wird geschält und zerschnitten.
Die Ente — wird geschlachtet und gegessen.
Der Ball — rollt auf der Straße.
Die Puppe — wird im Wagen spazieren gefahren.
Der Luftballon — steigt in die Höhe.
Die Wurst — wird lange geräuchert.
Der Knabe — schlägt Purzelbäume.
Der Tisch — hat vier Beine.
Der Hund — beißt mich ins Bein.
Der Anzug — wird ausgeklopft.
Die Schule — hat zwei Blitzableiter.

Darauf schneidest du die Streifen an der Knickstelle durch und tust alle linken Hälften für sich in einen Behälter (Schachtel, Briefumschlag oder Mütze), ebenso alle rechten Hälften. Jetzt kann das Spiel beginnen. Du sagst zu deinen Spielkameraden: „Paßt einmal auf, wie es im Lande Tohuwabohu zugeht!“ und nimmst aus dem ersten Behälter einen beliebigen Zettel. Ein Mitspieler greift einen Zettel aus dem anderen Behälter, und nun lest ihr vor:

Der Esel — spielt Klavier.
Die Wurst — wird im Wagen spazieren gefahren.
Der Anzug — schlägt Purzelbäume.
Der kleine Coco — wird geschlachtet und gegessen.
Der Luftballon — hat vier Beine.
Die Puppe — beißt mich ins Bein.

So geht es nun weiter, bis ihr euch satt gelacht habt. Die Zettel kannst du aufheben, kannst auch immer neue dazuschreiben. Je mehr Zettel du hast, desto verdrehter wird alles, und du wirst immer neue Merkwürdigkeiten aus dem Lande Tohuwabohu erfahren!

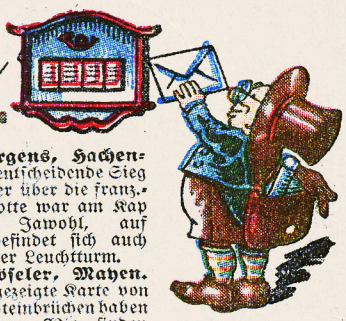
Strichwort-Rätsel.



Erklärung des Strichworträtsels.

Blatt wagerecht in Augenhöhe bringen; ein Auge zukneifen. Zu lesen ist: **Edel sei der Mensch** — Blatt rechts drehen: **Hilfreich und gut.**

Briefkasten



Paula Tietjens, Kiel. Du sollst uns herzlich willkommen sein. Wir erwarten gern in den nächsten Tagen eine Nachricht von dir. Viel Erfolg!

Heinrich Röser, Neukölln. Also liebst auch du den gesunden Sport. Treibe es nur nicht zu arg. Wisse: „Übereifer — und das besonders bei deinem Sport — schadet nur." Wir wünschen dir aber vielen Erfolg und hoffen, das aus dir ein strammer Junge wird.

Kleiner Ingenieur aus Schlesien. Ingenieur Karl Friedrich Benz ist Gründer der Weltfirma Benz & Co. Er erbaute 1893 das erste moderne Automobil. Besten Gruß!

Ruth Niederhausen, Hannover-Linden. Besten Dank für die schönen Ansichtskarten. Wir haben sie als Andenken an dich in unser Album eingereiht.

Heinz Passarge, Querfurt. Wir konnten uns dein langes Stillschweigen gar nicht erklären. Nun also bist du wieder vollständig gesund und kannst dich jetzt wieder mit deinen Freunden herumtummeln. Vielen Dank für die Einsendung des Spieles. Besten Gruß.

Liselotte Meyer, Fr. W. H. Ein Exlibris (lat.) ist ein künstlerisch geschmücktes Namensschild, welches auf die Innenseite des Vorderdeckels eines Buches geklebt wird.

Heinz Wolf, Aggerdeich. Akra ist die Hauptstadt der brit. Kolonie Goldküste (Guinea) und zählt etwa 38000 Einwohner. Deine andere Frage beantworten wir durch den nächsten „Coco".

Friedel Eschbach, Westerode. Deinem Wunsche werden wir entsprechen. Wir haben dich in unseren Kreis aufgenommen. Auch deine Freundin Erna kann natürlich aufgenommen werden. Die gesandten Scherzfragen haben uns sehr gut gefallen. Wenn wir nächstens Platz in unserer Zeitung haben, werden wir etwas davon veröffentlichen. Freundlichen Gruß.

Martin Pascher, Flensburg. So ist es recht. Eigentlich müßte es allen Kindern so gehen wie deinem Freund. Wer kein Mitleid mit den Tieren hat, dem schadet Strafe nichts.

Otto Jürgens, Hachenburg. Der entscheidende Sieg der Engländer über die franz.-spanische Flotte war am Kap Trafalgar. Jawohl, auf Trafalgar befindet sich auch ein sehr hoher Leuchtturm.

Willi Röseler, Mayen. Die uns angezeigte Karte von den Basalt-Steinbrüchen haben wir erhalten. Wir finden deine Erklärungen hierzu sehr interessant. Für deine Aufmerksamkeit vielen Dank.

Hildegard Dorn, Neuenahr. Bitte teil uns doch deine Adresse mit, denn wir möchten dir auf den hübschen Brief besonders antworten. Freundliche Grüße!

Gertrud Bräger, Schneeberg. Dein Briefchen haben wir mit rechtem Vergnügen gelesen. Danach hast du es dir nicht entgehen lassen, womöglich alles zu sehen, was sich an jenem denkwürdigen Tage ereignete. Auf den ausführlichen Bericht sind wir jedenfalls sehr gespannt.

Grete Süttenich, Neuwied a. Rhein. Selbstverständlich ist es uns angenehm, wenn sich alle Kinder an den Lösungen der in unseren Kinderzeitungen erscheinenden Preisaufgaben beteiligen und uns die Lösungen einsenden. Wir denken, du tust eifrig mit. Gruß!

Rolf Binder in Leipzig. Die nordamerikanische Stadt Lynchburg (linschbörg) liegt am Jamesfluß und hat 30000 Einwohner. Industrie, Kohlen-, Eisengruben und Tabakhandel. Deine Fragen beantworten wir gerne!

Siegfried Steinweg, Gotha. Ein „Imker" ist ein Bienenzüchter. Also wenn du dir später einmal eine Bienenzucht anlegst, so bist du auch ein „Imker". Freundlichen Gruß!

Willi Geyer, Mannheim. Du irrst dich! Die Martinswand ist eine 507 m hohe senkrechte Felswand, zwischen Innsbruck und Zirl aufsteigend.

Beim Einkauf von „Rama"-Margarine „butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Der kleine Coco" oder „Fips", die heitere Post.

Fehlende Nummern sind gegen Einsendung von 10 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)